

Linneser und ihre Häuser

Rede zur Eröffnung der gleichnamigen Foto-Ausstellung
der Arbeitsgruppe Orts- und Vereinsarchiv Kleinlinden e.V.
in der Geschäftsstelle der Volksbank Mittelhessen eG,
Wetzlarer Straße 11, am 19. November 2009

von Dr. Gerd Steinmüller

Die nunmehr vierte Ausstellung, die die Arbeitsgruppe Orts- und Vereinsarchiv Kleinlinden e.V. in Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle der Volksbank Mittelhessen bestreitet, trägt den Titel „Linneser und ihre Häuser“. Sie knüpft in inhaltlicher Hinsicht an das Thema unserer letztjährigen Ausstellung an gleicher Stelle an, die unter dem Motto „Linnes im Wandel“ durch Gegenüberstellung von einst und jetzt auf markante Veränderungen im Erscheinungsbild der ehemals selbständigen Gemeinde und des jetzigen Stadtteils aufmerksam machen wollte. Waren damals gewissermaßen Makrokosmen in diachroner Absicht, sprich: ganze Straßenzüge im Wandel der Jahrzehnte, zu sehen, so werden jetzt gewissermaßen Mikrokosmen in synchroner Absicht, sprich: einzelne Häuser und ihre Bewohner in gleichen Jahren unter die Lupe genommen. Oder anders gesagt: Anstelle von Längsschnitten legen wir nunmehr Querschnitte durch die Zeit, überwiegend durch die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, denen die meisten der hier gezeigten Fotografien entstammen, aber auch durch die Jahrzehnte bis ca. 1960, wobei Aufnahmen aus den 1930er Jahren eine wiederum größere Gruppe bilden.

Zu sehen sind – wie es bei historischen Ansichten von Kleinlinden auch nicht viel anders zu erwarten war – vornehmlich Fotografien aus der Linneser „Altstadt“, d. h. der Untergasse, Obergasse und Hintergasse, der sich später dann die Frankfurter Straße und weitere Straßen zugesellten. Geordnet wurden die Aufnahmen, auch um den Zusammenhang mit der letztjährigen Ausstellung zu wahren, wiederum in Form eines Rundgangs: beginnend in Bernhardthausen, der Frankfurter Straße folgend, dann entlang der Wetzlarer Straße und Lützellindener Straße, Zum Maipplatz und zur Katzenbach. Der Übersicht halber wurden die in der Ausstellung vertretenen Gebäude mit Stecknadeln auf einem Lageplan markiert, der sich auf der ersten Stellwand befindet.

Bei den Exponaten unserer Ausstellung handelt es allesamt um Scans und Digitalaufnahmen, die – um sie besser betrachten zu können – als A4-Formate ausgedruckt wurden. Ihnen lag z.T. sehr unterschiedliches fotografisches Ursprungsmaterial zugrunde: aus den Jahrzehnten nach 1920 in der Regel Vergrößerungen, manchmal auch nur Kontaktabzüge von Mittelformatfilm, später auch von Kleinbildfilm, aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg dagegen Abzüge, die zumeist direkt als Kontaktkopien von großformatigen Glasnegativen genommen wurden.

Zum besseren Verständnis zeigen wir eine dieser alten Fotografien im Original. Es handelt sich dabei um die Aufnahme des Hauses Wetzlarer Straße 27 auf der ersten Stellwand. In materieller Hinsicht besteht diese Fotografie aus sehr dünnem, 17 x 12 cm großem Papier, aus sogenanntem Albuminpapier, das zuvor im Kontaktverfahren, hier mittels eines Glasnegativs gleicher Größe, belichtet wurde. Wie viele andere Fotografien aus dieser Zeit zeigt die Aufnahme einen warmen, leicht bräunlichen Ton. Dieser hat nichts mit dem Erhaltungszustand des Fotos zu tun, sondern war bereits von Anfang an so beabsichtigt.

Auch fällt auf, dass diese Aufnahme die Farbtöne nicht korrekt in Grauwerte übersetzt. Insbesondere am Himmel ist dies zu erkennen, der hier wie in anderen Fotografien aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, viel zu hell, fast weiß erscheint. Dies hat mit dem damals verwendeten orthochromatischen Material zu tun, das für blaues Licht wenig sensibilisiert, für rotes Licht dagegen überempfindlich war. Daher erscheinen manche Dinge schmutziger, als sie in Wirklichkeit waren, vor allem Hautunreinheiten wurden verstärkt, was insbesondere der Porträtfotografie Schwierigkeiten bereitete. Ungefähr seit Beginn der 1920er Jahre waren solche Probleme gegenstandslos, als panchromatisches Material aufkam, das die Farbtöne nunmehr unserer Wahrnehmung entsprechend als Graustufen wiedergeben konnte.

Zur Stabilisierung musste das dünne Albuminpapier sodann auf Karton aufgezogen werden, hier auf grünliche Passepartout-Pappe, der ein rahmendes Jugendstilornament mitsamt einem Namen aufgeprägt ist: „W. Thureau Eisenach“. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Karton und Fotografie wurden sodann unter Glas gelegt und in der Regel mit dem Rand der Glasscheibe verklebt, damit kein Staub und keine „Gewittertierchen“ eindringen konnten. Geschützt wurde das Ganze durch ein verziertes Holzrähmchen, wie man es gelegentlich auf Flohmärkten noch findet, das dann an ausgewählter Stelle als repräsentativer Wandschmuck

platziert wurde. So lange jedenfalls, bis nachfolgende Generationen der Sache überdrüssig wurden und andere Bilder bevorzugten.

Dass dieses Bild dennoch über einen längeren Zeitraum hinweg hohe Wertschätzung erfuhr, hat sicherlich auch mit den Umständen und Kosten zu tun, die mit seiner Entstehung verbunden waren. Denn Fotografien zu besitzen, war in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als Kameras in Privathaushalten noch äußerst selten waren, normalerweise eine recht teure Angelegenheit. Wer zu erschwinglicheren Preisen anbieten konnte, war natürlich auch damals schon klar im Vorteil. Daher verwundert es auch kaum, dass sich hinter „W. Thureau Eisenach“, der Bezeichnung auf dem Passepartout, kein einzelner Fotograf, sondern ein ganzes Unternehmen verbarg, das in Thüringen sowohl eine fotografische Anstalt als auch einen Verlag umfasste. Den antiquarischen Online-Angeboten von „W. Thureau Eisenach“-Produkten nach zu urteilen, produzierte der Verlag neben Ansichtskarten auch Bücher. Man wird davon ausgehen können, dass dieses Unternehmen bereits höchst arbeitsteilig organisiert war und eine größere Anzahl von Mitarbeitern beschäftigte, darunter auch Fotografen im Außendienst, die zur Erkundung neuer Bildmotive und damit neuer Aufträge durch die Lande geschickt wurden, irgendwann einmal auch nach Kleinlinden.

Vergleicht man die Exponate unserer Ausstellung, so legen die jahres- und tageszeitlichen Gegebenheiten, die Beschaffenheit von Straße und Bürgersteig sowie die Wahl des Standpunkts und des Bildausschnitts die Vermutung nahe, dass der Fotografien nur in geringem zeitlichem Abstand voneinander, womöglich sogar am gleichen Tag während eines einzigen Photo-Shootings aufgenommen wurden. Dem widerspricht nicht, dass das fotografische Ursprungsmaterial der Exponate mitunter verschieden ist. Sicherlich bot „W. Thureau Eisenach“ Fotografien in unterschiedlichen Qualitäten an: gerahmte Albuminabzüge wie den hier gezeigten zu einem erheblich höheren Preis als ungerahmte Abzüge von halber Platte auf einfachem Postkartenkarton.

Dass es in Kleinlinden eine größere Photo-Session gegeben haben muss, die sicherlich nicht ohne Aufregung von statten ging, dafür spricht neben den zuvor genannten zeitlichen und räumlichen Aspekten der Bildmotive, der Wahl des Standorts und des Bildausschnitts vor allem die Art und Weise der Inszenierung. Die Gebäude werden dabei in der Regel – und soweit es die Brennweite des Kameraobjektivs zulässt – über Eck und leicht angeschnitten präsentiert. Hierdurch wird verhindert, dass sich perspektivische Verzerrungen wie z.B.

stürzende Linien störend bemerkbar machen und von den dargestellten Personen ablenken. Die Besitzer bzw. Bewohner der Gebäude werden dagegen frontal ins Bild gesetzt, wobei auffällt, dass sie nicht nur vor der Fassade Aufstellung nehmen, sondern merkwürdigerweise auch in einigen geöffneten Fenstern des Hauses, vorzugsweise in den vorderen Fenstern des Erdgeschosses, weil diese aufgrund ihrer geringeren Distanz zum Betrachter ein Wiedererkennen der fotografierten Personen soeben noch ermöglichen.

Fassaden über Eck mit Leuten davor und in den Fenstern – diese Inszenierungsstrategie war offenbar ein Markenzeichen der fotografischen Anstalt „W. Thureau Eisenach“. Es findet sich auch in anderen Produkten des Unternehmens mit Motiven aus Thüringen, wie sie derzeit antiquarisch im Internet zu finden sind. In Kleinlinden wurde dieses Markenzeichen gewissermaßen stilbildend. Anhand unserer Ausstellung lässt sich verfolgen, dass Fotografen auch später noch Personen in geöffneten Fenstern Aufstellung nehmen ließen und auf diese Weise den „Adventskalender-Effekt“ nachahmten, den sie von den in Linnes vorhandenen Thureau-Aufnahmen her kannten. Jedoch übersahen sie dabei, dass dieser Effekt seitens der Thureau-Fotografen zwar durchaus als Knall-Effekt gemeint war, gleichzeitig aber auch als ein gestalterisches Mittel eingesetzt wurde, um zwei sehr unterschiedliche fotografische Themenbereiche miteinander zu verbinden, mit denen sich die Fotografie seit jeher beschäftigte: nämlich das Architektur-Bild einerseits und das Personen-Porträt andererseits.

Blättert man an dieser Stelle in der Geschichte der Fotografie zurück zu den Anfängen, so fällt auf, dass die allererste, heute noch erhaltene Fotografie eine Architekturaufnahme war. Sie entstand um 1826, als Nicéphore Niépce an einem Sommertag vom Fenster des Arbeitszimmers aus den Hinterhof seines Anwesens fotografierte. Die Belichtungszeit betrug damals noch ganze acht Stunden. Auch Dominique François Arago, der 1839 das von Niépce erfundene und von Daguerre verbesserte fotografische Verfahren erstmals der französischen Akademie der Wissenschaften und damit der internationalen Öffentlichkeit vorstellte, beschrieb die Ablichtung von Architektur als vordringliche Aufgabe des neuen Mediums, um vor allem Denkmäler dokumentieren wie auch später restaurieren zu können: „Und da die fotografischen Bilder“ – so heißt es schon zu Beginn von Aragos Rede – „nach den Regeln der Geometrie entstehen, erlauben sie, dass man mit Hilfe einer gegebenen Größe die genauen Abmessungen der höchsten und unzugänglichsten Gebäudeteile rekonstruieren kann.“¹

¹ Arago zit. nach Wolfgang Kemp: Geschichte der Fotografie I 1839-1912, München: Schirmer/ Mosel 1999 (Neudruck der Ausgabe 1980), S. 52

Bis zu den Fotografien der Königlich Preußischen Messbildanstalt, die 1885 gegründet wurde, um auf photogrammetrischer Grundlage Gebäude exakt vermessen zu können, sollte freilich noch geraume Zeit vergehen. Gründer dieser Anstalt war übrigens ein gewisser Albrecht Meydenbauer, der 1858 bei Aufmaarbeiten am Wetzlarer Dom fast ums Leben gekommen wäre und als Konsequenz daraus das Messbildverfahren entwickelte.² Ihm verdanken wir heute Aufnahmen, ohne die die Rekonstruktion zerstörter historischer Bausubstanz, beispielsweise in Berlin und Potsdam, gar nicht möglich geworden wäre.

Aufgrund der langen Belichtungszeiten hielt man die Fotografie zunächst für ungeeignet, bewegte Objekte wie auch Personen wiederzugeben. Verbesserte lichtempfindlichere Objektive und Emulsionen sorgten jedoch dafür, dass schon in den frühen 1840er Jahren die ersten Portrtfotografen ihre Ateliers eröffneten und zuerst mittels der Daguerreotypie, später dann mit Hilfe des von Fox Talbot erfundenen Negativ-Positiv-Verfahrens bereits beachtliche Resultate erzielten. Dagegen gelangen Momentfotografien erst seit etwa 1880 mit erheblichem technischen Aufwand. Schnappschüsse, wie wir sie heute kennen, wurden dank der Verkleinerung der Apparate, der Weiterentwicklung der Objektive und des Aufnahmematerials nach der Wende zum 20. Jahrhundert, in breiterem Umfang im Laufe der 1920er Jahre möglich, als die Fotografie begann, sich mehr und mehr zu einem für jedermann erschwinglichen Massenmedium zu entwickeln.

Bis dahin allerdings – und dies gilt vor allem für unsere Exponate im Thureau-Stil – regierte immer noch die Pose. Besitzer und Bewohner der porträtierten Häuser, manche im Sonntagsstaat und fein herausgeputzt, wurden vor der Fassade in Positur gestellt oder wie ein Bild im Bild, das die sinnflligste Verbindung von Architektur- und Personenbildnis schafft, im Fensterrahmen arrangiert. Im Trubel, den das Photo-Shooting im damaligen Kleinlinden verursacht haben dürfte, gelang allerdings nicht immer alles so, wie es sich der Fotograf zurechtgelegt hatte. Das zeigt die Fotografie, die für das Plakat der Ausstellung ausgewählt wurde, mit aller Deutlichkeit: In Pose setzen ließen sich zwar Besitzer und Bewohner des ehemaligen Gasthauses „Zum Löwen“, nicht aber die neugierigen Gassenkinder, die rechts am Bildrand zu sehen sind, wo sie doch eigentlich gar nichts verloren hatten. Auch hatte der Fotograf in der ganzen Hektik offenbar vergessen, seinen Musterkoffer zu entfernen, der jetzt ein für alle Mal im Bildvordergrund wie festgeklebt erscheint.

² zu Albrecht Meydenbauer vgl. Potsdam. Photographiert um 1900, hrsg. v. Richard Schneider in Verbindung mit dem Potsdam-Museum, Berlin: Nicolai, 2. Aufl. 2005, S. 111

Zufälligkeiten wie diese, die das Kalkulierte und Gestellte unterlaufen, machen in meinen Augen gerade den Charme dieser alten Aufnahmen aus. Sie sind gewissermaßen die Schlupflöcher, durch die das wirkliche Leben Einzug hält, Schlupflöcher, aufgrund derer diese Fotografien plötzlich zu reden beginnen und zu ganz neuen Entdeckungen veranlassen. Mehr möchte ich an dieser Stelle gar nicht vorwegnehmen. Vielleicht noch ein letzter Hinweis: Achten Sie z.B. darauf, wie damals Fassaden begrünt wurden.